



den 18. September.

Neueste Nachrichten.

Sonnabend

Seite 10.

Vendetta.

Roman in zwei Bänden von Marie Corelli.
Aus dem Englischen übersetzt von Helene Mordant.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jetzt war ich in demselben Gewölbe eingeschlossen — ein Gefangener, ohne Hoffnung auf ein Entkommen. Ich überlegte. Der Eingang war, wie mir einfiel, durch eine massive eiserne Thür, von welcher eine Treppe dort hinunter führte, wo ich mich aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt befand, versperrt. Was nützte es mir, wenn ich auch, trotz dieser undurchdringlichen Finsterniß, den Weg zu den Stufen fand und bis zur Thür hinaufgelangte? Sie war verschlossen, verriegelt und da sich das Gewölbe in einem ganz entlegenen Theil des Kirchhofs befand, war auch keine Aussicht vorhanden, daß der Aufseher in Tagen oder Wochen an demselben vorüberkam. Bis dahin war ich verhungert, oder vor Durst umgekommen. — Mit solchen quälenden Gedanken erhob ich mich vom Boden und stand aufrecht. Meine Füße waren naß und der kalte Stein, auf dem ich stand, ließ mich bis aufs Mark durchschauern. Unglücklicherweise hatten sie mich, wie alle Choleraleichen, aus Furcht vor Ansteckung nur halb bekleidet begraben, das heißt, ich hatte nur ein Flanellhemd und meine Beinkleider an. An meinem Hals fühlte ich etwas und eine Fluth süßer, schmerzlicher Erinnerungen durchströmte mich bei der Berührung. Es war eine dünne, goldene Kette mit einem Medaillon, welches die Bilder meines Weibes und meines Kindes enthielt. Ich bedeckte es mit leidenschaftlichen Küssen und Thränen, den ersten, die ich seit meinem Erwachen aus dem scheinbaren Todeschlaf vergoß! Bitter und brennend entquollen sie meinen Augen.

Ein unheimlich tiefer, hohler Ton, der dumpf an mein Ohr schlug, schreckte mich auf — eins! zwei! drei! — ich zählte zwölf Schläge. — Es war die Kirchenguhr, welche da schlug. Meine schönen Bilder zerrannen — ich befand mich wieder der trostlosen Wirklichkeit meiner Lage gegenüber. Zwölf Uhr! Mittag oder Mitternacht? Ich wußte es nicht. Ich berechnete — es war früh Morgens, als ich erkrankte, nicht viel über acht Uhr, als ich dem Mönch begegnete, den ich um Beistand für den kleinen Obsthändler ansah, welcher nun doch gestorben war. Augenommen, daß ich mehrere Stunden krank war, mochte ich vielleicht um die Mittagszeit in den Starrkrampf verfallen oder, wie die Leute meinten, gestorben sein. In diesem Falle hatten sie mich gewiß ohne Verzug noch vor Sonnenuntergang begraben. Punkt für Punkt alles dieses überlegend, kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Glocke, die ich soeben gehört hatte, die Mitternachtsstunde verkündete — die Mitternacht nach meiner Bestattung! Ich erbebte — nervöses Zittern befiel mich. Ich war stets muthig, jedoch in diesem Augenblick übermannte mich abergläubische Furcht.

Was war das? — Ich blieb stehen und lauschte, während das Blut in meinen Adern zu stocken schien. Ein schriller, durchdringender Schrei hallte langgezogen durch die gewölbten Bogen meines Grabes. — Kalter Angstschweiß drang mir aus den Poren, mein Herz pochte so laut, daß ich seinen Schlag gegen meine Rippen zu hören vermeinte. Wieder und immer wieder dieser unheimliche, von Flügelschlägen begleitete Schrei.

„Es ist eine Gule“, sagte ich mir aufathmend und mich meiner Furcht schämend; ein armer, unschuldiger Vogel — der Begleiter und Wächter des Todes, dessen Stimme wohl unheimlich und klagend, doch harmlos ist.“ Mit äußerster Vorsicht tastete ich mich weiter, doch plötzlich tauchten zwei große, leuchtende

Augen vor mir auf und starrten mich voll teuflischer Begier an. Entsetzt fuhr ich zurück, aber das Geschöpf drang mit der Wildheit eines Tigers auf mich ein. Mit allen Kräften wehrte ich mich gegen das fürchterliche Thier, das, meinen Kopf umkreisend, mit dem Schnabel in mein Gesicht zu stoßen suchte und mich dabei mit den Flügeln schlug. Sehen konnte ich nichts von dem Vogel, außer den gelben Augen, die wie die eines rachsüchtigen Dämons durch das Dunkel leuchteten. Ich schlug nach rechts und links um mich, und ruhte der Kampf einen Augenblick, weil ich zu erschöpft war, so entbrannte er im nächsten Moment desto heftiger. Endlich! Dem Himmel sei Dank, die Rieseneule war überwältigt! Sie wich zurück, schien zu stürzen, stieß noch einen heiseren Schrei aus, dann verschwanden die glühenden Augen in der Finsterniß.

Athemlos, vor Erregung am ganzen Körper bebend, setzte ich meinen Weg mit vorgestreckten Händen, wie ich glaubte, in der Richtung zur Treppe fort. Gleich darauf stieß ich auf ein Hinderniß — es fühlte sich hart und kalt an und schien eine Mauer zu sein. Ich betastete sie und fühlte eine Höhlung — sollte das die erste Stufe sein? — Sie erschien mir sehr hoch. Vorsichtig langte ich hin und berührte einen Gegenstand, der sich so weich und feucht wie Moos oder Sammet anfühlte. Zögernd tastete ich weiter und erkannte bald die längliche Gestalt eines Sarges. Merkwürdigerweise ließ mich diese Entdeckung ganz kalt. Mechanisch zählte ich die Metallverzierungen an demselben, acht der Länge und vier der Breite nach, dazwischen der weiche, feuchte Stoff. Bei dem Gedanken, wessen Sarg es sein könnte, zog ich meine Hand schauernd zurück. War es der meines Vaters oder wühlte ich wie ein Wahnsinniger in den Sammetüberresten des schweren Eichenlastens, in dem die geheiligte Asche meiner frühverstorbenen, schönen Mutter ruhte? Gewaltig raffte ich mich aus der Apathie, die mich ergriffen hatte, auf. Alle meine Mühe war vergebens, ich war verloren und wußte nicht, wohin mich wenden. Das Entsetzen über meine Lage überfiel mich mit verdoppelter Kraft, ich wollte vor Durst fast umkommen und sank laut jammern in die Kniee.

„Gott der Gnade!“ schrie ich, „Erlöser der Welt! Bei den Seelen der Verstorbenen, die bei Dir sind, habe Mitleid mit mir! Mutter! Wenn Deine sterblichen Ueberreste mir nahe sind, gedenke meiner, bitte für mich! Verklärte, rette mich oder ende diese Qualen!“

Der Klang meiner wehklagenden Stimme tönte schauerlich durch das Grabgewölbe. Ich mußte wahnsinnig werden, wenn diese Pein noch lange fortdauerte. Auf den Knien, das Gesicht in den Händen vergraben, blieb ich liegen, zwang mich zur Ruhe und bemühte mich, meine Gedanken zu sammeln.

Horch! Welch süße, schmelzende Stimme! Entzückt hob ich den Kopf und lauschte.

„Tiu, tiu, tiu! Iodola, Iodola! trillilli, sult, sult, sult!“

Es war eine Nachtigall. Süßer, gottbegnadigter Vogel. Wie segnete ich Dich in dieser Stunde finsterner Verzweiflung! Wie pries ich Gott für Dein unschuldiges Dasein. Ich sprang auf, lachte und weinte, als Du Dein Lied in die dunkle Nacht hinausgeschicktest, himmlischer Friedensbote. Noch jetzt gedenke ich Deiner in Liebe! Deinetwegen bin ich der Beschützer aller Vögel.

Habe ich auch verlernt, irgend einem Wesen mit Wohlwollen entgegenzutreten, so ist Vogelgesang in Wäldern und Bergen mir doch heilig, — es ist der reinste Laut in dieser verderbten Welt . . .

Frische Kraft und neuer Muth belebte mich. Ein neuer Gedanke entstand in meinem Gehirn, ich beschloß, der Stimme der